

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 11

Artikel: Erziehung zur Selbständigkeit
Autor: Wolfensberger, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erziehung zur Selbständigkeit

Von Dr. med. Christoph Wolfensberger, Kinderarzt FMH

Haben Sie auch schon beobachtet, mit welch unerhörter Energie, mit welch unvergleichlichem Elan ein Kleinkind im zweiten und dritten Lebensjahr seine kleine Welt erobern will? Neugier und Tatendrang treiben es zu immer neuen Akten selbständigen Handelns.

Doch wenn wir das gleiche Kind wenige Jahre später wieder sehen, so klagen die Eltern nur allzu oft über seine mangelnde Selbständigkeit. «Mutter, was soll ich nur machen, ich weiß nicht was anfangen», heißt es da etwa. Und wenn man Vorschläge macht, so ist der eine zu «blöd» und der andere zu langweilig. Sowohl im Spiel als in der Arbeit ist das Kind unselbständig geworden, es funktioniert nur noch, wenn es Vater oder Mutter immer wieder von neuem anregen und schieben und stoßen; spontanes Handeln und ursprüngliches Interesse scheinen erloschen. Es ist, wie wenn ein vielversprechender Entwicklungsprozeß zum Stillstand gekommen wäre. Ein müder und

enttäuschter Ausdruck liegt in den Augen des Kindes.

Woran liegt das? Auf alle Fälle bestimmt nicht an uns Eltern. Wir haben uns doch so viel Mühe gegeben. Es wird wohl die Veranlagung sein; da kann man eben nichts machen. Stimmt das? Das ungebrochene Selbständigkeit-Streben des Kleinkindes bedeutet für die weitere Entwicklung des Menschen eine unerhörte Kraftreserve. Zusammen mit dem Unabhängigkeits- und Freiheitsbedürfnis bildet es eine der wichtigsten positiven Seelenkräfte, die dem Menschen eingeboren sind, im jungen Säugling noch schlummern, gegen Ende des ersten Lebensjahres erwachen und vom zweiten Lebensjahr an sich immer umfassender entwickeln. Besäße das Kind dieses eingeborene, aus der Tiefe der Seele entspringende Bedürfnis nach immer größerer Selbständigkeit nicht, wie könnte dann je aus dem unreifen Kinde ein reifer Erwachsener entstehen?

Man muß den Begriff Selbständigkeit nur

einmal in seinem ursprünglichsten Sinne verstehen: Selber stehen – ohne Hilfe durch den Erwachsenen. Ja, mit dem Selber-gehen und dem Selber-stehen fängt die Selbständigkeit des Menschen tatsächlich an. Der kleine Säugling in seiner Wiege bietet ein Bild höchster Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Je mehr er aber in den Gebrauch seiner Glieder, in die Beherrschung der Bewegungen hineinreift, um so deutlicher wird das Streben des Kindes, immer mehr ohne die Hilfe des Erwachsenen auszukommen. Es will einen Gegenstand selber ergreifen, ein Stückchen Brotrinde selber in den Mund schieben, es will sich selber fortbewegen, zuerst auf allen Vieren, und bald danach im aufrechten Zweibeinergang.

Die Energie und die Beharrlichkeit, die es dabei entwickelt, ist ganz erstaunlich. Immer wieder versucht doch so ein Knirps, sich aufzurichten und die ersten Schritte zu wagen. Man muß es einmal gesehen haben, wie so ein kleines Kind hinfällt, sich wieder aufrichtet, wieder hinfällt, wieder aufrichtet, unentwegt von neuem, in einem beinahe heiligen Eifer und mit vor Anstrengung rotem Gesichtchen. Wohl viele Dutzende von Malen an einem Tage versucht es dies ohne aufzugeben immer wieder von neuem und immer wieder ein bißchen besser, bis es ihm endlich gelingt, ein paar Augenblicke lang ganz allein auf den Beinchen frei im Raum zu stehen. Wenn wir dann auch erlebt haben, wie ein solches Kind beim Gelingen der ersten selbständigen Schrittchen in ein jauchzendes Lachen ausbricht, wie ein glückliches, beinahe triumphierendes Strahlen über sein Gesichtchen kommt, dann kann es uns vielleicht auf einmal klar werden, wieviel wir dem Kinde wegnehmen, wenn wir ihm solche Selbständigkeitserlebnisse durch unser Verhalten verunmöglichen. Wir merken dann vielleicht auf einmal, wieviel Glück es für das heranwachsende Kind bedeuten kann, wenn wir Eltern uns so zu ihm einstellen, daß wir stets darauf bedacht sind, ihm die selbständige Meisterung von Schwierigkeiten im Rahmen seiner vorhandenen Kräfte zu ermöglichen.

Wem das Leuchten aus den Augen eines Kindes, im Momente, da ihm die selbständige Überwindung irgend einer Schwierigkeit gelungen ist, auch nur einmal, wie ein Lichtstrahl aus einer anderen Welt durch die Seele gegangen ist, der hütet sich davor, zum Diebe am Glück seiner Kinder zu werden.

Das tun wir aber immer dann ein wenig,

wenn wir uns unnötig helfend einmischen. Wir rauben ihm Stück um Stück vom schönsten Lohn, den es im Menschenleben gibt: dem Glücksgefühl, mit eigenen Kräften eine Schwierigkeit überwunden zu haben.

G elegenheit zu unnötigem Eingreifen ergeben sich im Laufe der ersten Jahre mehr als genug:

«Komm, ich will dich halten, sonst fällst du um; so, jetzt führe ich dich an den Händen: schau, wie du jetzt fein gehen kannst. Wie, du willst über jene Schwelle krabbeln – das ist doch viel zu mühsam: komm, ich hebe dich hinüber. Du willst den Ball, der unter den Tisch gerollt ist, selber holen? Da könntest du dich ja stoßen; nein, ich hole ihn dir hervor. Ach – und nun bist du hingefallen, wart, ich stelle dich schnell wieder auf die Füße.

Was, einen Turm willst du bauen mit deinen ungeschickten Händchen? Das kannst du doch gar nicht mit deinen zwei Jahren. Ich helfe dir. Schau, wie er jetzt schön gerade und exakt dasteht.» Und wir wundern uns dann, daß unser hoher und kunstvoller Turm dem Kinde nicht annähernd so viel Freude macht wie zwei oder drei schiefstehende Klötzchen, die es selber aufeinander gesetzt hat.

Sieh da, die dreijährige Lotte hat eine schöne Puppe. «Jetzt mußt du sie aber auch richtig anziehen, und jetzt mußt du ihr zu trinken geben, und nun muß sie endlich ins Bett... aber nicht so unordentlich... du mußt sie schön einbetten, schau, ganz exakt, wie ich es auch immer mache.» Und wenn dann anderntags die Puppe unbeachtet in irgend einem Winkel liegt, so ärgern wir uns. «Nicht einmal mit Puppen spielen kann mein Kind... alles reißt es nur hervor und nichts führt es zu Ende.»

Aha – der vierjährige Hans hat Farbstifte bekommen: «Jetzt mußt du aber lernen, schön damit zu malen. Schau, hier hast du ein Malbuch, gelt das ist fein. Links sind die farbigen Vorlagen und rechts mußt du nun schön genau die gleichen Farben hineinmalen; aber nicht über den Rand hinaus! Was – es ist dir schon verleidet? Mein Bub kann sich einfach nicht konzentrieren!»

Fruchtbare Erziehen besteht nicht darin, die im Kinde aufkeimenden und immer stärker sich auswirkenden seelischen Grund-Bedürfnisse abzuwürgen, sondern sie

ins Fruchtbare und Gesunde und Menschenfreundliche zu leiten.

Das in jedem Menschenkinde schlummernde Selbständigkeitstreben gehört zu den wichtigsten seelischen Grundbedürfnissen. Es gilt, dieses Streben gesund und stark zu erhalten, und nicht zu verbiegen oder zu brechen. Verbogene oder gebrochene Erwachsenen-Seelen würden sonst daraus hervorgehen.

Es gilt allerdings auch, dieses Streben nicht ins Maßlose, ins Unmenschliche hinein wuchern zu lassen, und den unerfahrenen Menschen vor wirklich gefährlichen Selbständigkeiten zu schützen. Doch sind wir gerade hierbei immer wieder überängstlich und kommen in Versuchung, aus lauter Angst die Selbständigkeit des Kindes zu verbarrikadieren.

Aber wie können wir denn einem kleinen Kinde zum Beispiel begreiflich machen, daß es gefährliche Dinge gibt, die man nicht in die Finger nehmen darf, ohne daß wir die Selbständigkeit des Kindes in dieser Beziehung unterbinden? Wir müssen doch ein Kind daran hindern, den heißen Ofen zu berühren, müssen ihm verbieten, mit Nadeln zu spielen, ein Messer in die Hand zu nehmen? Nun, wo es sich um gefährliche Dinge handelt, wie giftige Substanzen, eine geladene Waffe oder dergleichen, da besteht die einzige richtige Maßnahme nicht im Warnen oder Verbieten, sondern darin, daß wir solche Dinge hinter sicherem Verschluß aufbewahren. Ein lebensgefährliches Fenster vernageln oder vergittern wir besser, als daß wir einen Sturz riskieren; vor einem glühenden Ofen errichtet man eine Schutzvorrichtung. Jedoch der Umgang mit Dingen, die nicht unbedingt gefährlich sind, aber gewisse Sorgfalt benötigen, muß gelehrt werden.

Anstatt zu jammern: «Nichts kann man dir in die Hände geben, gleich geht alles kaputt, was dir in die Finger kommt», fragen wir uns lieber: Habe ich denn dem Kinde auch genügend Gelegenheit gegeben, mit zerbrechlichen und kostbaren Dingen überhaupt umzugehen? Hat die Fähigkeit des sorgsamen Umganges mit den Dingen überhaupt je eine Chance zu seiner Entfaltung bekommen? Wie kann sich irgend eine menschliche Fähigkeit denn entwickeln, ohne je eine Übungsglegenheit bekommen zu haben? Vor jedem sorgfältigen Umgang kommt der ungeschickte Umgang. Kein Meister fällt vom Himmel. Und doch erwarten wir dieses Wunder gerade immer wieder von unseren Kindern.

Dies ist einer unserer allergrößten und weitest verbreiteten Erziehungsirrtümer: daß wir immer gleich die fertige Funktion und die vollkommene Eigenschaft erwarten, und darum sofort die unfertige Funktion und die unvollkommene Eigenschaft verbieten oder bestrafen. Dabei geht doch aller menschliche Fortschritt nur stufenweise vom Unvollkommenen zum etwas weniger Unvollkommenen, vom Unreifen zum Reiferen. Das Kriechen kommt vor dem Gehen; das Stammeln kommt vor dem fließenden Sprechen; das Beschmutzen kommt vor dem Sauberhalten; das Fallenlassen vor dem Haltenkönnen; das Falschmachen vor dem Richtigmachen. Was aber geschieht, wenn wir das Falschmachen zum vornherein verbieten? Dann hemmen wir die Entfaltungskräfte. Die zaghafte Selbständigkeitversuche werden entmutigt, sie trauen sich nicht mehr hervor, und jetzt macht das Kind lieber überhaupt nichts mehr. Richtigmachen, das kann es noch nicht; Falschmachen ist verboten, also ist es wohl klüger, gar nichts mehr zu machen, um der Kritik, dem Spott oder der Strafe zu entgehen. Je subtiler ein Kind seelisch ist, um so eher zieht es sich mit dieser im Grunde absolut logischen und intelligenten Konsequenz aus der Affäre.

Der Erzieher, der diese Dinge überschaut, wird sich selber immer mehr im Hintergrund halten und so wenig als möglich als fordernde und verbietende Instanz auftreten. Er erkennt immer deutlicher, daß Erziehen nur selten darin besteht, das Kind an der Hand zu führen und es dieses oder jenes tun oder lassen zu heißen, sondern meistens viel mehr erzieherischer Erfolg daraus entspringt, wenn man das Kind machen läßt. Und dazu gehört automatisch, daß man ihm gestattet, die Dinge zuerst einmal falsch zu machen, ungeschickt zu machen, unvollkommen zu machen.

Sind wir als Erzieher einmal so weit, so bekommen wir überraschenderweise eine ganze Menge von Bundesgenossen: Das sind die Dinge selber.

Wenn wir als Erzieher aufhören zu reden, dann beginnen die Dinge selber zu reden, und erstaunt merken wir, daß die Sprache der Dinge viel deutlicher ist als die unsere, und daß sie von den Kindern sehr viel besser verstanden wird.

«Paß auf, daß du nicht über die Schwelle

stolperst!» Das hat das Kind vielleicht dutzende Male von uns gehört und gleich wieder vergessen. Aber wenn seine Stirn dann mit dem Fußboden eine schmerzhafte Aussprache gehalten hat, dann ist es ihm im Gedächtnis geblieben. «Nimm keine Nadeln, spiel nicht mit dem Messer!» Das geht an einem Ohr hinein und am anderen hinaus. Aber wenn die Nadeln selber ihre spitzen Worte zu sprechen beginnen, wenn das Messer selber seine schneidende Stimme erhebt, dann ist das Kind durch Erfahrung klug geworden. Die Dinge selber sind die besten Lehrmeister, und für den Erzieher sind sie treue und zuverlässige Helfer. Doch – sie sprechen nur, wenn wir Erzieher etwas zurücktreten. Lassen wir sie also möglichst viel zu Worte kommen.

Zum Selbständigkeitstreben des Kindes gehören – wie die Kehrseite einer Münze – die kindlichen Trotreaktionen. Kein Selbständigkeitstreben ohne Trotz, und kein Trotz ohne Selbständigkeitstreben. Hieraus wird ersichtlich, daß das kindliche Trotzen – so ungelegen und unangenehm seine Erscheinungen im Momente auch für den Erzieher sein mögen – durchaus eine gesunde seelische Wurzel hat. Im Trotz will das Kind seinem Eigenwillen zum Durchbruch verhelfen, mit dem Trotzanfall protestiert es gegen die Durchkreuzung seines Selbständigkeitstrebens durch den Erwachsenen.

Leider vergessen wir Eltern das immer wieder. Der kindliche Trotz verletzt eben unsere erzieherische Eitelkeit. Wir sind enttäuscht über das Kind, das sich unseres, doch viel vernünftigeren und auf der Erwachsenenerfahrung beruhenden Anweisungen oder Maßnahmen widersetzt. Und wir ertragen es schlecht, ein «unfolgsames» Kind zu haben. Zudem spielt sich ein typischer Trotzanfall zumeist nicht lautlos, sondern recht geräuschvoll ab und findet allzu oft nicht unter vier Augen und Ohren, sondern in Anwesenheit weiterer Augen- und Ohrenpaare als Zeugen der Kraftprobe zwischen Kind und Erzieher statt. Dies alles drängt uns dazu, dem Kinde «den Meister zu zeigen» und seinen Trotz – wenn nötig mit Gewalt – zu brechen.

Und das ist falsch. Den Trotz brechen heißt, den kindlichen Eigenwillen brechen. Und den kindlichen Eigenwillen zu brechen ist gleichbedeutend wie das kindliche Selbständigkeitstreben abzudrosseln. Beides führt schließlich dorthin, wo wir ja gerade nicht hin wollen: in die kindliche Unselbständigkeit. Wir Eltern müssen endlich einsehen, daß wir den Batzen und das Weggli unmöglich zusammen haben können: entweder ertragen wir das kindliche Trotzen nicht, dann müssen wir uns damit abfinden, letztendlich einen unselbständigen Menschen heranzuziehen, oder dann liegt uns die Selbständigkeitssentwicklung unseres Kindes ehrlich am Herzen, dann müssen wir kindliches Trotzen ertragen lernen. Es gibt keine Zwischenlösung.

Wem der Mut fehlt, das was er für richtig findet – auch wenn es objektiv gesehen vielleicht falsch ist – anderen Menschen gegenüber durchzusetzen, der ist in Wahrheit noch nicht richtig selbstständig geworden. Es geht ja nun nicht mehr um das körperliche Stehen können auf den zwei Beinen, sondern es geht darum, ob man seelisch selber und unabhängig von der Meinung anderer dastehen kann, ohne gleich umzufallen, wenn der andere nicht zu allem Ja und Amen sagt und hundertprozentig meine Meinung anerkennt. Und das ist es doch schließlich, was uns heutigen Menschen als erstrebenswertes Erziehungsziel vorschwebt: wir sehen unsere Söhne, unsere Töchter mit unserem erzieherischen Wunschenken selbstständig und unabhängig fest im Leben draußen stehen und sich durch Dick und Dünn für das einzusetzen, was ihnen auf Grund ihres Gewissens richtig zu sein scheint, ohne sich um die Meinungen links und rechts zu kümmern.

Eine kleine Vorübung hierzu – wenn auch vielleicht auf einem falschen Geleise – ist der kindliche Trotzanfall. Das kleine, schwache, im Grunde genommen ja vollkommen vom Erwachsenen abhängige Kind bringt den Mut auf, dem Willen des Erwachsenen seinen kleinen eigenen Willen entgegenzusetzen, sogar mit dem Risiko, das bestehende Freundschaftsverhältnis aufs Spiel zu setzen.

Diese Tatsache müßte den Erzieher eigentlich mit heimlicher Freude erfüllen, und der wissende Erzieher begrüßt das erste Trotzen seines Kindes denn auch mit einem Lächeln auf den Stockzähnen.

Doch wie soll er sich dem Kinde gegenüber verhalten? Er kann es doch für seine Unfolgsamkeit nicht noch etwa prämiieren? Gewiß nicht. Aber, er soll dessen eingedenk sein, daß er als Erwachsener die Führung behalten muß, und sich durch den kindlichen Affektausbruch

nicht zu einem Zweikampf zwischen ungleichen Gegnern herablassen darf.

Wenn das trotzende Kind stampft und tobt, so haben wir im Dialekt dafür einen bezeichnenden Ausdruck: Wir sagen: es ist taub, es täublebt. Wer taub ist, hört nichts. Seine innere Erregung ist so, daß er «außer sich» ist. Tauben Ohren kann man nicht predigen, einem «tauben» Kinde zuzureden ist ein unnützes Unterfangen. Das Kind im akuten Trotzanfall ist allem Zuspruch gegenüber verschlossen. Da gibt es nur eines: Den Ausbruch in überlegener und gelassener Haltung verrauschen und verzischen lassen, ihn, wenn irgend möglich, gar nicht beachten. Und vor allem auch nicht etwa bestrafen. Und wenn das Kind wieder «zu sich kommt», wenn es wieder zugänglich wird, dann wollen wir uns verhalten, wie wenn nichts gewesen wäre. Es sollte uns möglich sein, unbirrt eine freundliche Haltung einzunehmen, und so dem Kinde den Rückweg in die freundschaftliche Eltern-Kind-Beziehung zu erleichtern, und nicht etwa durch beleidigte oder vorwurfsvolle Miene zu erschweren. Das Kind sollte auf Grund eines Trotzanfalles keine unnötigen Schuldgefühle bekommen, damit

sein Selbständigkeitstreben nicht abgedrosselt wird.

Trotz ist demonstrativer Ausdruck von Protest, Trotz ist Empörung. Wir Erwachsene sind oft geneigt, die Gefühle kleiner Kinder allzu leicht zu nehmen. Gewiß ist es ebenso falsch, sie allzu schwer zu nehmen. Die kindlichen Gefühlsbewegungen wollen wir nicht tragisch, aber doch ernst nehmen.

Und hinter manchem – uns Erwachsenen als bloße Zwängerei erscheinenden – kindlichen Trotzanfall steckt doch eine kleine, im tiefsten Innern verletzte Menschenseele, die sich nicht anders zu helfen weiß, als mit einem Trotzanfall sich Luft zu machen, um der inneren Empörung Ausdruck zu geben.

Ein Beispiel: Eine Mutter beklagt sich über ihren dreijährigen Trotz-Buben. Es sei geradezu unerträglich wie der sich aufführe. Kürzlich habe er sogar auf offener Straße sich in einem Trotzanfall auf den Boden geworfen, und mit allen Vieren um sich geschlagen. Der befragte Erziehungsberater erkundigt sich nun über den

Da musste ich lachen . . .

Als unser kleines Bauerndorf zu wachsen begann, kam ein junger, netter Kollege in mein einsames Schulhaus. Er war voller Tatendrang und hätte die Bevölkerung am liebsten zwangsweise zur Hygiene bekehrt. Am meisten hatte er es auf die Zähne abgesehen, und zwar mit Recht.

Eines Tages kam er nach der Schule zu mir und begann zu schimpfen: «Es ist einfach unglaublich, wie diese Leute ihre Kinder ernähren. Ich habe jetzt die beiden Schüler mit den schlechtesten Zähnen eine Woche lang gefragt, was sie gegessen haben, und was meinst du, was die täglich, jawohl täglich, gehabt haben? Patisserie! Es wundert mich nicht, wenn Hans und Käthi zur Konfirmation ein Gebiß bekommen.»

Am andern Tag erschien mein Kollege wieder schmunzelnd: «Ich habe den beiden Kindern einen Sack Apfelschnitze gegeben mit der Ermahnung, lieber diese zu essen als Stückli. Du hättest die verdutzten Gesichter sehen sollen! Schließlich erklärte mir Hans schüchtern, daß sie ja auch täglich solche Stückli äßen. Mir ging ein Licht auf. Du hättest mir aber auch sagen können, daß «Stückli» hier Apfelschnitze bedeutet und nicht Mohrenköpfe und Cremeschnitten.»

Da mußten wir beide lachen.

A. A. in Z.

genauen Hergang. «Ja wissen Sie, das war so: Es war am Samstag kurz vor fünf Uhr, ich mußte schnell noch ins Milchgeschäft. Der Bub, der fürs Leben gern postet, kam mit. Während ich zahlte, nahm er mir die große Milchflasche und verschwand damit auf die Gasse. Er wollte sie allein heimtragen, und er weiß doch, daß ich das nicht leide. Er hätte ja das Paket mit dem Käse nehmen können, aber nein, der Setzkopf mußte die Milchflasche nehmen, und ich weiß doch, was der für ein Gispel ist und wie schnell so eine Flasche kaputt geht. Also rannte ich ihm nach, und als er die Flasche nicht gutwillig hergeben wollte, riß ich sie ihm aus den Händen. Und da hat er sich mit lautem Geschrei auf den Boden geworfen, der Täubeli-Bub.»

Es lohnt sich, den Ablauf eines Trotzanfalles schrittweise rückwärts zu verfolgen. Sehr oft läßt sich dann die Stelle finden, wo der Erzieher die Weiche falsch gestellt und den kindlichen Trotz – ohne es zu wollen – herausgefordert hat.

Wie steht es damit in unserem Beispiel? Ist es wirklich nur bloße Unfolgsamkeit, die unser Dreijähriger begeht, oder könnte hinter seinem Gefühlsausbruch nicht die in ihrer Würde verletzte Menschenseele stehen?

Zum kleinkindlichen Selbständigkeitstrang gehört vor allem das Streben, den geliebten Erzieher in seinen Tätigkeiten nachzuahmen. Dies nicht so sehr um des Nachahmens willen, sondern vielmehr mit dem versteckten Ziele, dadurch gleich zu sein, wie der geliebte Vater, die geliebte Mutter. Man sagt, das Kleinkind identifiziere sich mit seinem geliebten Erzieher, und indem es ihn in irgendeiner Handlung nachahmt, hat es das Gefühl, ihm gleich zu sein, und das bedeutet zugleich auch, gleichwertig zu sein.

Ein zwei- bis dreijähriges Kind, das Geld aus dem Portemonnaie der Mutter nimmt und damit etwas kaufen will, das «stiehlt» nicht, sondern es will es der geliebten Mutter gleich tun. Der Dreikäsehoch mit Vaters Stock und Hut angetan, fühlt sich dadurch erhöht zum geliebten Vorbild. Wird durch einen ungeduldigen und diese Zusammenhänge nicht kennenden Erzieher das Kind in solchen Handlungen brüsk verhindert oder deswegen bestraft, so fühlt es sich zutiefst verletzt, und wenn es gesund reagiert, wird es mittels eines Trotzanfalles gegen das ihm angetane Unrecht protestieren.

Es ist nun nicht schwer, sich vorzustellen, warum sich der Dreijährige in unserem Beispiel auf den Boden geworfen hat. Das selbständige Tragen der zerbrechlichen Milchflasche mit ihrem kostbaren Inhalt bedeutete für ihn: Ich kann diese Flasche tragen, wie die Mutter oder der Vater, ich bin schon groß, ich bin etwas wert, ich bin liebenswert. Aber statt liebevoller Anerkennung durch die Mutter kam das Gegenteil: «Was fällt dir ein, gib her, du könntest die Flasche ja fallen lassen.» Ins kindliche Gefühl übersetzt, heißt dies etwa: «Nichts kannst du, und nichts bist du, du zählst nicht!» Das röhrt an tiefste Existenzgefühle. Ein Gefühl von ohnmächtigem Ausgeliefertsein, ein Gefühl von Verratensein, Mißverständensein, Mißachtetsein, Nichtgeliebtsein überschwemmt das kleine Ich und löst den bereitstehenden Trotz-Mechanismus aus.

Es ist deshalb eine tiefe Wahrheit, wenn erfahrene Erzieher uns immer wieder ermahnen, das Kind in all seinen Handlungen und Äußerungen ernst zu nehmen.

Die allermeisten Trotzanfälle könnten vermieden werden, wenn der Erzieher auf die kindlichen Handlungen oder Absichten oder Äußerungen ernsthaft eingehen würde; bloßes Verbieten oder Verhindern einer kindlichen Strebung bedeutet nämlich nicht notwendig ernsthaftes Eingehen – im Gegenteil. Sehr viele elterlichen Verbote entspringen letzten Endes dem Wunsche nach Unbehelligtsein, Ungestört-sein-wollen durch die zeitraubenden und mühemachenden kindlichen Absichten.

Läßt sich ein Verbot wirklich rechtfertigen, so bedeutet ernsthaftes Eingehen auf das Kind, daß man ihm die Notwendigkeit des Verbotes erklärt und der kindlichen Logik entsprechend verständlich macht.

Die Mutter unseres Beispiels hätte vielleicht ihrem Knaben zurufen können: «Komm, ich hab ein wenig Angst um unsere Milch, weißt du, heute müssen wir doch so pressieren, da könnte noch ein Unglück geschehen. Sei doch so gut und trage mir hier dieses Paket, und ich nehme dafür die Flasche.» Sehr wahrscheinlich wäre der Bub darauf eingegangen und der Trotzanfall wäre ausgeblieben.

Auftretende akute Schwierigkeiten mit unseren Kindern bedeuten deshalb immer auch für uns Eltern eine gesunde Aufforderung, uns zu überlegen, wo etwa unsere Haltung dem Kinde gegenüber revisionsbedürftig sein könnte.